

Komischer Hausschatz

für

die ganze Welt.

Eine Sammlung

des Neuesten und Ausgezeichnetsten
zum Vortrage in geselligen Kreisen.

Komische Gedichte.

Berliner Local-Scherze.

Komische Gesänge mit Melodien.



Polterabend-Scherze.

Humoristische Aufsätze.

Tisch- und Hochzeits-Reden.

Mit Originalbeiträgen

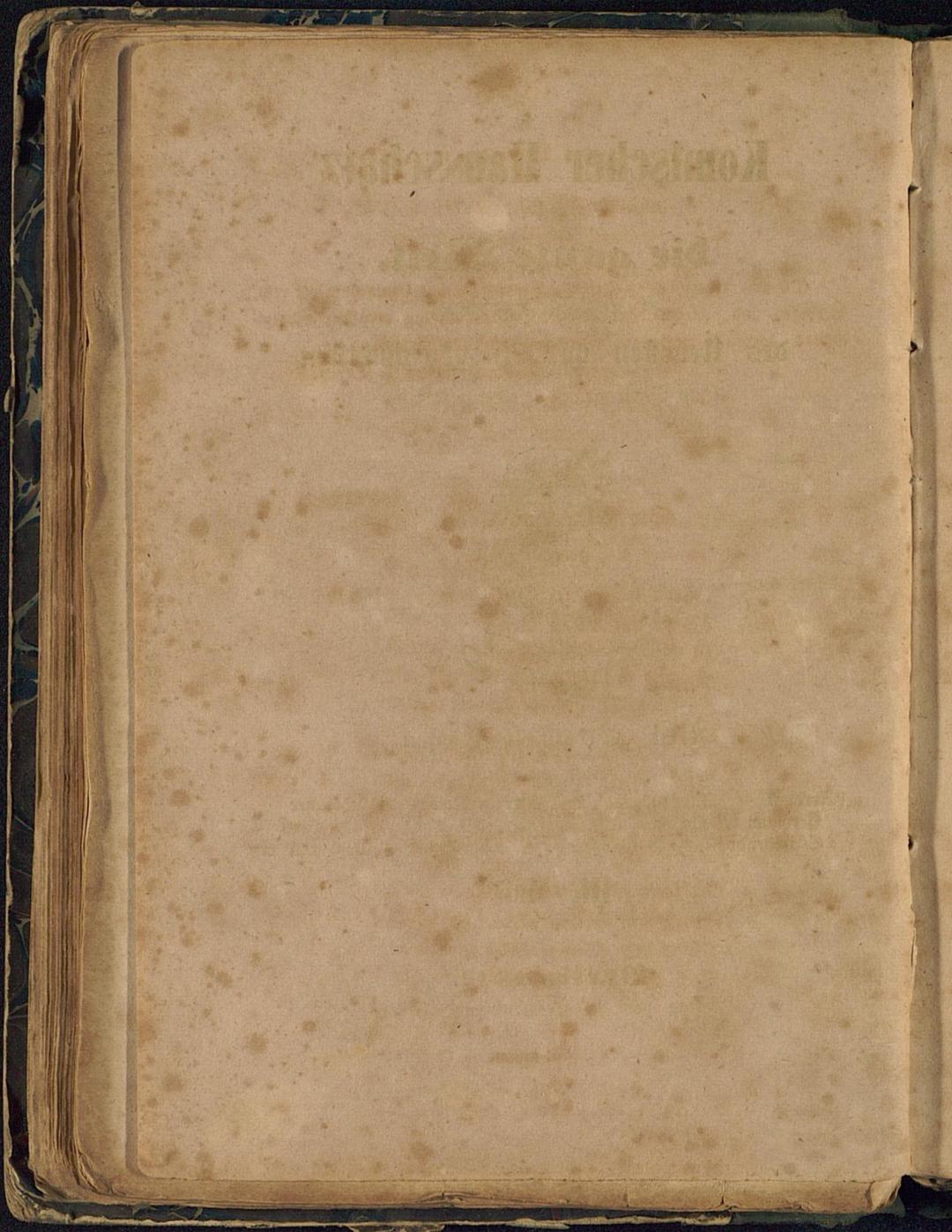
von

VArronge — A. Graf — L. Eichler — Adolf Glasbrenner —
Hermann Glasbrenner — C. Görner — J. Lasker — H. Lami —
C. Neuendorff — W. Reußler — L. Schneider — F. Wepl u. a. m

III. Heft.

Berlin 1847.

Verlag von N. Hofmann und Comp.



Die mit * bezeichneten Original-Gedichte, welche Eigenthum der resp. Verfasser sind, dürfen ohne besondere Genehmigung derselben nirgend anders abgedruckt werden. — Dies zur gefälligen Beachtung.

A. Hofmann & Comp.

Die Elbe hat Recht.

Von G. Stühmann.

„Frau Elbe,“ sprach die Saale,
Als sie mit stillem Gram
In Barby's weitem Thale
Mit ihr zusammen kam:

„Wie kommt's, daß unsern Weinen
Ermangelt Kraft und Geist,
Und daß man auf den meinen
Nun bald mit Fingern weist? —

Ich kann es nicht begreifen:
Der Boden hier ist gut,
Die Sonne, ihn zu reifen,
Doch auch das Ihre thut!

Gast Du nicht auch bei Meissen
Von Bier und dreißig her
Ein Schlückchen aufzuweisen,
Das wohl zu loben wär'?

Doch was man auch credenze,
Man kommt doch nie empor:
Den Graukopf an der Grenze,
Den zieht man ewig vor!

Ihn prei't der lectre Schlucker
Doch ohne Raft und Ruh'! —
Führt denn der Alte Zucker
Dort seinen Bergen zu?

Sind dort die Winger weiser?
Brennt dort der Sonne Schmelz
Um zehen Grade heißer
Den Trauben auf den Pelz?

Nein, nein, ich glaube immer,
Dem kommt's aus fremder Truh'!
Dort geht es nun und nimmer
Mit rechten Dingen zu.

Dem müssen Höh're dienen;
Man hat's ja auch gehört,
Wie er mit den Unbinnen
Und Nixen viel verkehrt.

Die alten Schiffer munkeln
Gar wunderliches Zeug,
Wie er's so treibt im Dunkeln,
Drum ist er auch so reich.

Der Teufel und Consorten
Die geben gratis nichts,
D'rum ist er's Grab geworden
So manchen armen Wicht's.

Sie bauten ihm bei Bingen,
So eine Falle 'raus,
Wo Viel' schon untergingen,
Manch' Schiff mit Mann und Maus.

Jetzt hat nun sein Gelichter
Erbärmlich drein geblickt,
Als man den alten Trichter
Ihm aus dem Zahn gerückt.

Ich wollte gar nichts sagen,
Daß er den Vorzug hat,
Doch seh' ich sein Betragen,
So schießt mir gleich das Blatt.

Er brüstet sich, der Wächter
Des Vaterland's zu sein,
Und trug, sich zum Gelächter,
Das welsche Volk herein.

Sollt's patriotisch pfeifen,
So war es seine Pflicht,
Sie Alle zu ersäufen,
An Wasser fehlt's ihm nicht.

Daß Alter nicht vor Thorheit,
Wie man so saget, schützt,
Des Spruches lautre Wahrheit
Bewähret er noch igt.

Er nimmt mit frecher Stirne,
Ganz Coblenz zum Gespött',
Die lothering'sche Dirne,
Die Mosel, mit in's Bett.

Wie er seit Jahrer zehne
Die Nas' noch höher trägt,
Daß er dreimast'ge Rähne
Und Dampfmaschinen trägt!

Hier wirft er seine Wogen
Sust wie ein kleines Meer,
Und kommt dahergezogen,
Als wenn er's wirklich wär'!

Und dort im Niederlande,
Da wird ihm plötzlich weh,
Verkriecht sich feig im Sande.
Da will er nicht in See!

Doch just so sind die Prahler:
Viel Schaal' und wenig Kern —
Ja, ja, ihr Säufer, Mahler,
Man kennt den alten Herrn! —

„Sein Ruhm ist wohl zu missen,
„Ich scheere mich nicht d'rum;
„Frau Elb', ein gut Gewissen
„Geht über Größ' und Ruhm!“

„Wohl wahr, doch Liebste, Beste,
Wenn Ihr das Urtheil sprecht:
Wer da nicht felsensfeste,
Dem geht's verteuftelt schlecht.

„Wohl, wenn der Fremdling fraget:
Wo wächst ein guter Wein?
Ein jedes Kind ihm saget:
Am alten Vater Rhein.“

Doch fraget nun derselbe:
Wo wohnen schöne Frau'n?
Dann heißt es: an der Elbe,
In Sachsens reichen Au'n.

Mich stimmt sein Ruhm nicht trübe,
Das beste Gut ist mein.
Frau Schwester, erst kommt Liebe
Und dann erst kommt der Wein!“

Sips der poetische Schneider.

Es giebt im Schneiderleben Augenblicke,
Wo man dem Genius der Schneiderkunst
Weit näher als zu andern Zeiten steht,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor dem letzten Maienfest vorherging,
Gedankenvoll an meinen Tisch gelehnt,
Den Zuschnitt eines Tracts besah. Die Lampen
Der Werkstatt brannten düster in den Ecken,
Der Nadeln dumpfes Stochern, das Geklapper
Der Scheeren und das Flüstern der Gesellen,
Einförmig unterbrach's allein die Stille.
Mein Schneiderleben ging vom Lehrlings- und
Gesellenstand in diesem Augenblick
An meinem innern Auge schön vorüber,
Und an den Tag des Meisterwerdens knüpfte
Der rege Geist mein künft'g Schneiderleben.
Da seufzt' ich also bei mir selbst: So viele
Gesellen setzest du! sie folgen deiner Firma,
Und hoffen, wie von einer großen Nummer
Ihr Wochenlohn aus deiner Hand; sie sind
In deine Werkstatt muthig eingewandert.
Doch kommen wird der Tag, wo Zungen und Gesellen
Das Schicksal wieder aus einander säubt,

Nur Wen'ge bleiben treulich an dir hängen.
Den mögt' ich wissen, der der treueste mir
Von Allen ist, die in der Werkstatt sitzen;
Gieb mir ein Zeichen, Genius! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hosen!
Und also bei mir denkend, setzt ich mich
In meinen Kröpfelstuhl und nickte ein.
Und in die Werkstatt ward ich eingeführt
Im Traum. Groß war der Kunden Drang. Ein Paar
Studenten rückten mir zu Leib und wollten
Partout betrefste Hosen bei mir pumpen.
Dess' weigert ich; sie warfen mich zu Boden
Und trampelten gleichgültig über mich hinweg
Mit ihren Stiefeln, wie die Kürasreiter,
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,
Beschädigt von den scharfen Sporen.
Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war des Dresdners Arm, und schnell erwacht ich,
Tag war es, und der Dresdner stand vor mir
Und hatte zwei Paar Hosen unterm Arm.
„Herr Meester!“ sprach er, „gehn Sie heute nicht
„Nach Pankow, ne! ne! ne! gehn Sie man lieber
„Nach Schafmisch, die ich Sie empfehlen kann.
„Ja mir zu Liebe, es warnte mich ein Drom.“
Und ich that also, und entging dadurch
Dem Kampfe mit den Schustern dort in Pankow.

Mein Dresdner ging nach Pankow an dem Tag
Und braun und blau geschlagen kam er wieder.

* Ich bin Berliner und das ist mein Stolz!

Von C. N. Görner.

Ich bin Berliner! ruf' ich mit Entzücken,
Ich bin Berliner, werd' es ewig sein!
Ich sah die Welt von vorne und im Rücken,
Berlin blieb doch der echte Demantstein!
Schwelgt auch für Wien der eingefleischte Wiener,
Schreit der Franzose auch entzückt: „Paris!“
Des ist mich Wurscht! denn ich, ich bin Berliner,
Und mein Berlin ist mir das Paradies!

Ich war in allen großen Residenzen
In Wien, in München, auch in Bückeburg;
Ich sah die größten Handelsstädte glänzen,
Ging Basewalk und Wittstock zweimal durch;
Ich sah in Bayern Euch den größten Ochsen,
Ich sah die Nonnen und die Komödie,
Ich sah in London Gentlemänner boxen,
Nah, Wurscht! denn wie Berlin wird London nie!

Weit schöner, London, als dein dummes Bozen
Ist in Berlin 'ne gute Keilerei;
Was prahlt ihr Bayern mit dem großen Ochsen?
Das stärkste Rindvieh zeigt Berlin euch frei.
Ihr Nonnen lauft mit eurem Pater Noster,
Ihr habt millionen Klöster, aber kein's
Ist so geschmackvoll wie das graue Kloster,
Nicht ein's, was ihr auch sagt, nicht ein's, nicht ein's!

In Hessen-Kassel lief ich nach dem Esfen
Sogleich zur Wasserkunst auf Wilhelms-Höh'.
Na, dacht' ich, na, ihr armen blinden Hessen
Wenn ihr was seh'n wollt, kommt mit mir zur Spree;
Da treibt euch eine einzige Maschine
Hoch in die Lüfte, hoch, den Wasserstrahl,
Und nebenbei steht eine Punschterrine
Aus einem Stück gehauen, colossal!

In Dänemark, ich mein' in Kopenhagen,
Gefiel mir's nicht, der Ort ist mir fatal;
Die dän'schen Handschuh will kein Mensch mehr tragen,
Und das Troittoir ist dort entseßlich schmal.
Auch wird allda kein deutsches Lied gesungen,
Wenn Einer mal „Freut Euch des Lebens“ summt,
Kommt gleich die Polizei, schreit: „Meerumschlungen?!“
Und wer gesummt hat, im Arrest dann brummt.

Da ist doch mein Berlin 'ne and're Gegend!
Da singt man ohne Scheu ein freies Lied,
Da wird die Polizei stets überlegend
Zu Werke gehn, wenn sie was Freies sieht;
Da greift sie nicht gleich zu mit Riesenarmen,
Blamirt sich nicht vor Gott und aller Welt —
Ein halbes Duzend mündige Gensd'armen
Rekognosciren vorher erst das Feld.

Acht Monat bin ich in Paris gewesen.
Was hat man von Paris mir nicht erzählt?
Was mußt' ich von Paris nicht Alles lesen?
's ist Alles falsch, 's ist Alles halb verfehlt.
Ich möchte nicht Pariser sein, ein Preuße
Zu sein, zu bleiben, dieses ist mein Glück!
Paris hat nicht einmal 'ne kühle Weisheit,
Weiß nichts von Wurscht = von Erbsen = Pickenick.

Ich habe Frankreichs Lustspiel nie bewundert,
(Hier wird's uns stets zum Muster aufgestellt.)
Ich sah gewiß dort der Komödien hundert,
Doch immer war ich um mein Geld geprellt.
So'n Lustspiel geht wie'n Blitz so rasch zu Ende,
Der Eine nimmt dem Andern 's Wort vom Mund',
Und dabei spielen Augen, Füße, Hände —
Ne! die Franzosen machen mir's zu bunt!

Da lob' ich mir Berlin und das Theater!
Da geht's verständig und bedächtig zu —
Da macht der Bonvivant, der hitz'ge Vater,
Bomadig Alles ab, in guter Ruh'.
Da spricht man nicht als ob 'ne Mühle klappert,
Ganz langsam declamirt dort der Aeteur,
Und hört, damit er sich niemals verplappert,
Secunden lang oft auf den Herrn Souffeur.

Das ist doch was! vernünftig hört man sprechen,
Ganz klar und deutlich wird uns das Gedicht;
Man braucht sich nicht den Kopf dabei zerbrechen,
Und rasches Spiel, das stört gewiß uns nicht.
Ein Stück, das in Paris, so eine Stunde,
Auch fünf Minuten länger spielt, nie mehr,
Das steht man hier bei uns mit off'nem Munde
Zwei volle Stunden an, und freut sich sehr.

Nach Sachsen bin ich auch einmal gekommen,
Sehr eine Gegend — ohne Doppelsinn —
Von Sächser Freiheit hatt' ich viel vernommen,
Und deshalb zog es mich nach Leipzig hin.
Da, dacht' ich, brauchst du dich nicht zu geniren,
Da lebst du wie du willst, ganz frank und frei,
Da kannst du über Alles raisonniren,
Im Land' der Freiheit gib'ts nicht Polizei.

Ja Kuchen, ja! kaum war ich abgestiegen,
Kam schon ein Zettel von der Polizei;
Ich sollte schreiben ob ich zum Vergnügen
Auf Reisen wär' — woher, und was ich sei?
Wohin ich ging'? — was ich in Leipzig wollte?
Wie lang' ich bliebe? und — ich weiß nicht mehr
Was ich noch Alles streng berichten sollte —
Na, solche Freiheit. — Ne! ich danke sehr.

Da läßt es in Berlin sich besser leben,
Von solcher Neugier hab ich nie gehört —
Der Paß wird da an den Marqueur gegeben,
Die Polizei läßt uns ganz ungestört.
Nicht einer von den Fremden wird je klagen
Daß ihn die Polizei hier attackirt,
Und sollten Zwei das Gegentheil mal sagen,
So glaub' ich's nicht, bis man mich überführt.

Italien das ist mir so erschienen
Wie Nicolai es beschrieben hat.
Das einz'ge Gute sind die Apfelsinen, —
Was ich von Papstens sah, war herzlich matt.
Betrachtet man die Lazzaroni näher,
Wird einem wirklich äußerst schlecht zu Muth —
Bei uns hat ja ein einz'ger Cokensteher
Mehr Wit als all' die italien'sche Brut.

Der Berg Vesuv ist freilich etwas größer
Wie unser Kreuzberg, doch nicht halb so schön,
Und unser Tivoli ist zehnmal besser
Wie das was ich bei Rom mir angesehen.
Kein Monument hat der Vesuv von Eisen,
Nur, daß er ungenirt stets rauchen kann,
Das war mir neu, und that mir klar beweisen,
Daß kein Gens'darm ihn hindert je daran.

Kurz, ich kann an Europa gar nichts finden;
Denn was ich auch besah, Berlin war's nie!
Wo, sagt mir, giebt's noch einmal solche Linden?
Wo solchen schönen Staub noch einmal? Wie?
Wo findet man 'ne zweite Hasenheide?
Wo solchen Sand? wo solches Fichtenholz?
Berlin allein bleibt meine einz'ge Freude,
Ich bin Berliner, und das ist mein Stolz!

* Ich spiele nie!

Von v. Kühnappel.

Ich spiele nie! — Wenn mir Fortuna lächelt,
So fehr' ich höhrend ihr den Rücken zu,
Wenn rings umher auch Alles biegt und knöchelt,
Das bringt mich nicht aus meiner Seelenruh. —

Ach! wenn der König jetzt zur Rechten fiele,
Das wäre doch ein wahres Gaudium!
Fünf Thaler sind kein Blei! — Noch nicht am Ziele!
O weh! Da schlägt er doch wahrhaftig um!

Ich spiele nie — ich weiß ja, daß nur Thoren
Der Gleichnerei, der falschen Göttin trau'n;
Wie oft hab' ich gespielt und stets verloren!
Wer mag auf Karten oder Würfel bau'n! —
Der Bube drei Mal! Das ist stark, auf Ehre!
Da hat der Böse selbst die Hand im Spiel:
Wenn er zum vierten Mal auch treulos wäre! —
Wahrhaftig ja! Quartett! Das ist zu viel! —

Ich spiele nie! — Ich kenne ja das Brennen —
Die kalte Hand, den trocknen heißen Schlund;
Wie könnt' ich so mein eignes Wohl verkennen!
Auch weiß ich daß das Spielen ungesund. —
Die Dame werd' ich sicherlich nicht fehlen,
Die Damen waren immer ja mir hold —
Die Dame plié! — Nein, bei meiner Seelen,
Nun ist's genug, das war mein letztes Gold! —

Das Spiel ist aus — nie werd' ich wieder spielen,
Ich meide lieber die Gelegenheit,
Wenn auch die Karten noch so günstig fielen,
Mich lockt nicht mehr so schlechter Zeitvertreib.

Noch eine Taille?? nun so sei's geschworen,
Nur ein Mal noch, nie wieder dann, auf Ehr! —
Die Zehne denn! verflucht auch die verloren,
Es bleibt dabei, ich spiele niemals mehr!!

Mucker-Lied.

Von G. Lami.

Wer Arbeit je erfunden,
Gleicht dem geschornen Schaaf;
Sie mag ihm selten munden
Die Haut wird ihm geschunden
Und ewig bleibt er Eclav.

Zum Scheine fleißig beten,
Giebt Braten und auch Fisch;
Die Knochen und die Gräten —
Die Hunde nie verschmähten,
Werf ich dann untern Tisch.

Daran mag sich der Dumme
Erlaben und erfreu'n;
Ich schlage, — manche Summe
Gewährend, — eine Krümme
Bewegung lieber ein.

Man nennt mich zwar „ein Mucker“
Bisweilen hier und dort!
Ich war ein armer Schlucker —
Jetzt trink' ich Wein und Zucker
Und komme besser fort.

Mit pietist'ichen Schriften
Und mit Tractätlein,
Die Herz und Geist vergiften —
Gelang es mir, zu stiften
So manchen Betverein
Von Frauen und von Mädchen,
In jeglicher Gestalt,
Die hab ich nun am Fädchen,
So dreh' ich schlau mein Rädchen
Und zieh' ein gut Gehalt.

Auf dem Altar der Liebe
Legt man sein Scherfelein,
Daß ich gleich einem Diebe, —
In meine Tasche schiebe;
Des Lebens mich zu freu'n.

So unter der Megide
Der Buß und Frömmigkeit —
Geht, nach gesung'nen Liebe,
Daß ich oft selber schmiede,
In's Netz mir jede Maid.

Ich führe alle Geste
Des frommen Buchvereins;
Durch diese heiligen Kräfte
Mach' ich recht viel Geschäfte —
Doch les' ich selber keins.

Weit lieber seh' ich Waden
Von hübscher Länzerin,
Dann möcht' ich oft mich baden
Im Schilf der Najaden,
Vom Fuße bis zum Kinn.

Die Augen nur verdrehet,
Zur Erde tief den Blick!
Und schlau umher gespähet,
Woher der Wind wohl wehet,
Eingiehend das Genick. —

Nach jeglicher Secunde,
Im Tone sanft und weich,
Das Jesulein im Munde —
Das weckt Vertrau'n im Bunde
Und führt zum Himmelreich.

Das Hinterhaar in Pocken,
Mit breitem Quäckerhut —
Geh' sanft ich wie auf Socken,
Doch reich' ich keinen Brocken
Der dummen Bettler=Brut.

So lenke ich entschieden
Zum Hafen hin mein Schiff;
Leb' ruhig und in Frieden
Und Niemand hält hinieden
Mich für den Herrn Tartüff.

Will man denn stets mit Sande
Die Augen voll uns streu'n
Soll denn, o Schmach und Schande!
Zu einem Bruder Bande
Die Menschheit nie gedeih'n?
Soll fort der Köhler-Glaube
Den Finsterniß gebent,
Und wirrendes Geklaube
Uns dienen nur zum Raube
Der wahren Götlichkeit?

Sie offenbaret, dächt' ich,
Durch Bonne, Schmerz und Lust
Gewaltig sich und mächtig,
Erhaben, groß und prächtig
In jedes Menschen Brust.
Der an des Himmels Aether
Der Sterne Heer erblickt!
Drum Schande dem Verräther,
Der mit der Zunge Schwerter
Uns heuchelnd nur umstrickt.

Dorflieder.

Von G. Glühmann.

I.

„Wie sitzen dem Hans doch die Hosen so prall,
So pfliffig verwegen der Gut,
Ach Mutter, ach Mutter! ich setze den Fall,
Das Hänschen wäre mir gut:
Ich wäre die glücklichste Dirne fürwahr
Im Sprengel, ging' der mir zur Seit';
Und führt' er am Ende zur Kirche mich gar,
Die Dirnen erblaßten vor Neid.“

„Wie schaut mich die Grete so blinkerig an,
Und flüstert der Alten in's Ohr!
O könnt' ich's errathen — um mich ist's gethan!
Ha, zög sie den Löffel mir vor!
Wie sitzt ihr da vorne das Nieder so stramm!
Die Wade wie'n Flegel so rund,
Und unter dem Lage da glühet's wie Schwamm!
Was gilt es? Ich thu' es ihr kund.“

„Guten Tag, Jungfer Grete!“ Schön Dank auch! „Nur her!“
„Ich wollte was sagen, wenn — wenn —
Ja wenn ich nur wüßte, ob's angebracht wär!“
Ei, laß es doch hören, denn — denn —

Ich höre recht gerne was sagen von Dir;
'Raus, Hännschen, hier hast Du'n Strauß."
„Ach Gretchen, ich wollte, ich wollte von mir —
Ich wollte — o wär' es schon 'raus!"

„In eine Wirthschaft, noch außer dem Herrn,
Wohl weißt Du's, gehört eine Frau."
„Ganz richtig; und Hännschen wen hättest Du gern?"
„Ach Grete ich weiß es genau;
Dich! Dich! — vom Herzen wär' eine Last! —
Dich führt' ich so gern zum Altar;
Und wenn Du im Herzen nichts gegen mich hast,
So sind wir auf Kirmeß ein Paar."

II.

Hans und Grete
Gingen beede
Um ihr Dörschen Hand in Hand.
Unter Andern kam's Gerede
Auch auf ihren Ehestand.

„Hans, ich dächte,"
Sprach zum Knechte
Grete unter Schmeichelei'n,
„Wie mir dünkt, wär's jetzt die rechte
Und die höchste Zeit zum Frei'n."

„Aller Orten
Hier und dorten
Schreit man: Grete, freie doch!
Großknecht ist ja Hans geworden,
Auf was lauert ihr denn noch?

Auf Martine,
Seit ich diene,
Führen wir uns zween Jahr;
Und noch machst Du keine Miene
Mich zu führen zum Altar.

Laß doch hören
Deine leeren
Sorgen, die Du etwa hast!
Wirfst ja eine Frau ernähren,
Die doch auch noch tüchtig faßt?

Die vom Lohne
Manche Krone,
Manchen Gulden sich erspart;
Und die sind doch auch nicht ohne,
Wenn wir beide uns gepaart?

Sag's dem Küster
Und Magister,
Ostern wollen wir uns frei'n.

Lade Freunde und Geschwister
Alle zu der Hochzeit ein."

"Grete, sachte!
Sieh, ich machte
Gern dabei 'n bißchen Staat,
Drum verschob ich's mit Bedachte,
Bis der Pfarr' lohnt meine That.

Als vor Jahren
Bei den Haaren
Ich ihn aus dem Wasser zog,
Sprach er: „Hans, mir fehl's am Baaren,
Und erkenntlich bin ich doch.

Sieh dies Röckchen
Ohne Fleckchen,
Ohne Makel fast und fein,
Laß mich's tragen noch ein Streckchen,
Dann, mein Retter, ist es dein."

Darum treibe
Nicht und bleibe
Ledig noch; es war so schön!
Gerne hätt' ich's auf dem Leibe,
Wenn wir vor dem Altar stehn.

„Willst mich lassen
Darauf passen?
Lebe wohl denn, Ehestand!
Den hat er erst wenden lassen,
Gibt nicht her ihn vor der Hand.“

III.

Seitdem, das weiß der Geier!
Ich Christeln sahe, Maß,
Ist mir's nicht recht geheuer
Hier unter meinem Laß.

Das würgt und drückt und hämmert
Von frühem Morgen an,
Bis spät der Abend dämmert;
Sie hat's mir angethan.

Dazu schmeckt mir kein Bissen,
Selbst Klöße laß ich stahn,
Um die ich mich gerissen
Von Kindesbeinen an.

Und jedesmal wird's schlimmer
Und nimmt mich schrecklich mit,

Wenn jenes Frauenzimmer
Mir in die Wege tritt.

Dann ist mir's in der Regel,
Hat sich's getroffen se,
Als drätschen hundert Flegel
Im Herzen Erbsenstroh.

Heut, dacht' ich, will ich fragen
Mal unsern Dorfbarbier;
Und reine raus ihm sagen,
So wie es steht mit mir.

Er ist doch im Verbinden
Und Docter'n grundgeschickt,
Er muß den Fleck auch finden,
Wo mich der Stiefel drückt.

So steht mir doch 'mal Rede,
Wer ist der Kobold, Mag?
Der mir jezund so schändde
Hanthieret unter'm Lag?

„Ganz mit derselben Frage
Ging Christel jüngst mich an,
Sie hat dieselbe Plage
Wie Ihr, mein lieber Mann!

Der spuckt es hinter'm Nieder,
Euch spuckt es hinter'm Laß,
Das Uebel hebt sich wieder
Gleich nach dem ersten Schmag.

Der Pfarr' hielt eine Rede
Und gab den Segen her,
Es fühlten nun die Beede
Gar keine Schmerzen mehr.

Der Jude und der Postillon.

Nach bekannter Anekdote.

Von l'Arronge.

Ein Jude tragt mit schwerer Last
Beladen vorwärts ohne Rast,
Für ihn giebt's hier kein wirthlich Haus,
Er geht und scheut nicht Wetters Graus.
Ein Postillon von ungefahr
Ritt eben dieses Weg's daher,
Er steht den Juden, ruft ihn an;
Und fragt: „ob er auch reiten kann.“
„Ich will's versuchen, Herr Postillon!“
Setzt setzt sich der Jude in eigner Person
Mit seiner Bürde hinter den Reiter,
Und Beide reiten im Schritte weiter.
„So lang es beim Schritte bleibt, geht es gut,

„Doch bald kommt Galopp, d'rum seid auf der Hut.“
Warnt vorsichtig jetzt der Postillon;
Der Hintermann meint, es ginge schon.
Der Reiter sein Roß also rascher lenkt,
Der Jude vergebens sich vorwärts drängt,
Es geht im Galopp, die Bäume schwinden,
Dem Juden wird Angst, er flieget nach hinten,
Es rüttelt und schaukelt ihn hin und her,
Er kann sich kaum noch halten mehr.
Er flieget zurück, zu fallen er droht,
Da schreit er laut in höchster Noth:
„Herr Postillon, geschwind, ich fall,
„Herr Postillon, das Pferd ist all!“

Explodirende Baumwolle.

Von Karl Scholz.

Die neueste Erfindung gibt,
Gewaltig viel zu sprechen;
Gar viele sind die Tag und Nacht
Die Köpfe sich zerbrechen;
Sie denken hin und denken her,
Was wohl zu explodiren wär,
Zunächst der guten Wolle.
Auf Hobelspäne fällt der Blick

Und andere leichte Waare,
Man taucht die Feder in den Chlor,
Und Thier- und Menschen-Haare.
Ich fürchte, greift das Ding um sich,
Wir tragen alle sicherlich
Zu kurzer Zeit Perrücken.
Wir schleudern alsdann grimmerfüllt
Dem Feinde in den Nacken,
Den Schmuck der Lippe und des Kinns,
Die Zierde unserer Backen.
Da prangt kein Bärtchen, das man schont
Wenns auch im zarten Antlitz wohnt
Des jüngsten Literaten.
Bedenket doch, wie würdet ihr
Den Tänzerinnen schaden!
Wie schweben stündlich in Gefahr,
Die kunstgeformten Waden!
Auch das bedenkt! man könnte schier
Nicht einmal todt sein mit Manier.
Wer möchte ruhig liegen
Auf einem Kissen angefüllt
Mit derlei Hobelspänen?
Man würde jeden Augenblick
Zum Mond zu fliegen wäghen.
Kein Mensch trüg Wolle mehr im Ohr,
Man zöge in der That es vor,
Den Floh ins Ohr zu setzen.

Ihr Herren! gönnt die Wollé uns,
Ein Weilchen noch aus Gründen,
Und wollt ihr durchaus alle jetzt
Das Pulver auch erfinden:
So mach' ich einen Vorschlag gleich:
Bedienet des Papiéres euch,
Da gibl's zu explodiren.
Sprengt leichte Pössen in die Luft
Und schlecht geschriebén Dramen,
Schont nicht die Liebesfäselein,
Gewidmet euren Damen,
Romane opfert eurer Gier,
Und humoristisches Geschmier;
Nur laßt uns Flachs und Wolle.

Reflexion eines Comödianten.

Von Adolph Schirmer.

Seitdem man mit der Religion
So schön Comödie spielt
Hab' ich gar wunderlichen Drang
In meiner Brust gefühlt.

Dort oben auf der Kanzel steh'n
Welch' Seligkeit muß es sein

Man hat ein gläubig Publikum
Und — hört sich ganz allein

Ein Pfaffe hat es wahrlich gut
Denn bleibt er stecken einmal,
Sagt er ganz einfach Amen! nur
Und nirgends gib't's Scandal.

Ich wollt' ich könnt' ein Pfaffe sein
Dann wär' für mich gesorgt,
Dem Pfaffen hat die ganze Welt
Noch immer flink geborgt. —

Mein Gaukeln würde Sonntags nur
Nicht jeden Tag begehrt,
Und eine Rolle nur, Tartüffe,
Wär' dann mein Steckenpferd.

Man würde mich nicht recenst'r'n
Würd' ich auch stumpf und schlaff. —
D! wär' ich nicht schon Comödiant
Ich würde gleich ein Pfaff.

Eine Scene im Omnibus.

Von Ed. Kollof.

Man stelle sich ein garstiges, abscheuliches Heidenwetter vor; Kinnsteine fast so breit, wie die Straße, die Trottoirs mit Wasser überschwemmt; der Regen gießt in Strömen von den Dächern, von den Trausen und vom Himmel herab; Wasser überall, kurz ein Wetter wie zur Zeit der Sündfluth und zu Anfang des Frühlings in Paris, wo es übrigens acht Monate im Jahr so schreckliches Wetter ist, daß man keinen Tag ohne Regenschirm ausgehen kann, weshalb die Engländer, wenn sie sich vor den Nebeln und feuchten Dünsten der Themse auf den Continent flüchten, vorzugsweise die Hauptstadt Frankreichs besuchen, um sich am Sonnenschein zu laben.

An einem solchen schönen Maitage war es, wo ein anständig gekleideter Herr mit einem mächtigen Sack von grauem Packpapier, beide über und über triefend, als wären sie eben aus der Seine gezogen worden, hinter einem Omnibus in der Rue Saint-Honoré Herpolkerte und aus vollem Halse dem Conducateur zuschrie. — Da noch Platz übrig war, so wurde still gehalten. Place à droite!

rief der Conducteur, indem er den Eingestiegenen anklingelte (Jeder Einstiegende wird der Controlle wegen vom Conducteur angeklingelt). — „Pardon, Messieurs, pardon, Mesdames“ entschuldigte sich der Herr mit dem Saß von grauem Packpapier, „c'est pu'il fait un temps.“ Aber sehen Sie sich doch ein Bißchen vor, schrie eine Dame mit einem rehbauchfarbigen Seidenkleid; Sie treten mir ja auf's Kleid. — „Pardon, Madame, es geschieht nicht mit Absicht; das laufige Wetter!“ — So nehmen Sie sich doch in Acht, brach seinerseits ein wohlbeleibter Passagier der linken Bank los, Sie begießen ja meinen Ueberrock. — „Pardon, Monsieur, das heillose Wetter! — Ach was Herr! wenn man eingeweicht ist, wie schwarze Wäsche, steigt man nicht in einen öffentliche Wagen.“ — „Ganz recht, mein lieber Herr, bitte tausendmal um Vergebung; aber grade weil es so vermaledeites Wetter ist, bin ich — wäre es schön Wetter, würde ich weder Sie noch die ehrenwerthe Gesellschaft inkommodirt haben; ich nehme nie den Omnibus, wenn die Sonne scheint. Conducteur haben Sie doch die Güte den Herren und Damen zu sagen, daß Sie mir ein wenig Platz machen.“ — Allons, Messieurs et Mesdames, du côté droit, un peu de complaisance! es ist noch ein Platz übrig. — Auf diesen allerhöchsten Befehl des Conducteurs bildet sich eine Leere, und der neue Ankömmling installirt sich auf der rechten Bank; das Wasser rinnt an ihm herab, wie von einem Fudel, der aus dem Flusse apportirt. — Wenn der Herr doch wenigstens so gütig sein wollte, seinen dicken Papiersaß unter die Bank zu stellen bemerkte von neuem die Dame mit dem rehbauchfarbigen Seidenkleid; der Herr könnte sich dann etwas mehr einschränken. —

„C'est trop juste, Madame, soll gleich geschehen; tausendmal um Vergeltung! Verdammtes Wetter, und am 8. Mai!“ — Man fuhr stillschweigend weiter, als einer von den Passagieren, mit den Augen blinzeln und auf das Seidenkleid deutend, die allgemeine Stille mit den Worten unterbrach: Pardon, Madame, aber es will mich bedünken, als ob Sie unten an Ihrem Kleide etwas hätten, was mir nicht natürlich scheint; weiß Gott, ich irre mich nicht! — Der Himmel verzeih mir's, es ist eine Schnecke! — Eine Schnecke! Der Himmel sieh' mir bei! eine Schnecke auf meinem Seidenkleid! das ist gräßlich! — Alle im Chor einfallend: — Eine Schnecke! Voyons. — Voyons un peu. — Voyons voir. — C'est ma foi vrai. — Et un superbe encore d'esvargot. — Ist sie dick und fett? — Ist sie weiß oder schwarz? — Ist es ein Männchen oder ein Weibchen? — Es ist ein Weibchen. — Nicht doch; es ist ein Männchen, seht einmal die Hörner! —

Darob erschallt ein allgemeines ah, ah, ah, ah, ah! bon, bon! fameux le calembourg! —

— Pardon, Monsieur, sehen Sie einmal da unten, rechts, vorne an Ihrem Stiefel; wäre das nicht auch eine Schnecke? —

Es ist bei Gott wahr; aber wo kommen denn diese Schnecken her? — Ein ällicher Herr: „Sie kommen aus ihren Gehäusen hervor, die Naturgeschichte lehrt uns, daß der Hunger die Wölfe aus den Wäldern, und der Regen die Schnecken aus ihren Gehäusen treibt.“ — Im Walde allerdings, aber nicht im Omnibus. Et! — nicht gerührt, da ist noch eine, hier am Regenschirm des Herrn da. —

Ah! c'est par trop fort! —

Ça passe la plaisanterie! —

Es muß Jemand im Wagen sein, der Schnecken bei sich hat; das ist nicht anders möglich. —

Man muß alle Passagiere visitiren! ce n'est pas moi d'abord.

Ni moi. Ni moi. Ni moi.

Vierzehn Ni mois erschallen. — Ein einziger Passagier hat nichts gesagt, nämlich der zuletzt eingestiegene diluvianisch eingeweichte und durchnäßte Herr, welcher während des ganzen Spektakel's nicht aufgehört hat, sich mit seinem Schnupstuch abzutrocknen, das er, so oft es getränkt voll ist, unter der Bank ausdrückt. Diese mehrmals wiederholte Handbewegung fällt endlich auf, erweckt Verdacht und erinnert an den ungeheuren Sack von grauem Packpapier. — Man hebt sofort die Drapperie der Bank in die Höhe und zum allgemeinen Erstaunen sieht man den gigantischen Sack an mehr als zwanzig Stellen durchlöchert, woraus Myriaden von Schnecken hervorkriechen, die sich mit Sack und Pack nach allen Richtungen hin retten und das Weite zu gewinnen suchen. Fast 200 dieser Hornträger hatten ihre Fesseln abgeworfen und eroberten mit dem Ranzen auf dem Rücken den Boden der Freiheit.

Monsieur! c'est une infamie!

Monsieur! c'ets une atrocité.

Monsieur! c'a n'a pas de nom!

Ein solches Betragen sollte polizeilich geahndet werden.

Eh! Messieurs et Dames, erwidert das Dyser so heftiger Apostrophen, nicht so viel Lärm, wenns beliebt. Que Diable!

Es sind ja nur Schnecken; die werden Sie nicht auffressen; im Gegentheil, sie sind gut zu essen. — Ich esse die Schnecken für mein Leben gern; ich komme von der Halle, wo ich ein paar hundert Stück eingekauft habe; das ist ja kein so großes Verbrechen, anstatt mich zu perhorresciren, sollten Sie mir mit Ihrer Nächstenleibe wieder zu meinen Schnecken verhelfen. — Nach diesen Worten legt unser Schneckenliebhaber Hand ans Werk und rafft die entsprungnen Gefangenen vom Boden auf. Der Papiersack ist dienstunfähig geworden; sein Hut tritt als Ersatzmann ein, er greift sie zu Eins, zu Zweien, an den Gehäusen, an den Hörnern und wirft sie in die Tiefe ihres neuen Gefängnisses, er setzt unverdrossen seine Jagd fort, umzingelt sie, verfolgt sie unter den Füßen, auf den Füßen, längs der Spazierstöcke, Kleider und Körbe, seine Hände und Arme verlängern sich rechts und links, der Hut wird voll, aber so oft er neue Deserteurs zurückbringt, entbrennt ein neuer Kampf auf dem Rande des vollgepropften Hutes. Die Damen der Reisegesellschaft, welche in ihrem Zorn und Schrecken anfangs nur darauf bedacht gewesen waren, ihre Kleider um die Beine herum hermetisch zu verschließen und die Herren, welche ihre Hosen aufgestreift und in die Stiefel gesteckt hatten, können nicht länger ihren Ernst behaupten; ein tolles Gelächter bemächtigt sich aller Anwesenden; die Frauen werden ohnmächtig, die Männer fallen hinten über, der Conducteur hält sich an einen Riemen fest und schwört, daß er sein Lebtag nie ein größeres Getümmel von Hornvieh gesehen; der Kutscher weiß nicht, was er von diesem Lärm halten soll. — Noch zwei Stunden und diese ganze Gesellschaft wird verrückt! Die Dame mit dem ehbauchfarbigen Seiden-

kleid hat einen besonders starken Lachkrampf, sie kann weder sprechen noch schreien; sie winkt dem Conducteur mit der Hand, um ihm anzudeuten, daß sie aussteigen will; erhebt sich von ihrem Plage und erfast den oben an der Wagendecke hinlaufenden Riemen, um ihre Absicht deutlicher zu erkennen zu geben. Der Conducteur, noch immer halbtoll vor Lachen, zieht so stark an dem um den Arm des Kutschers befestigten Strick, daß der arme Wagenlenker beinahe vom Bocke stürzt; dieser reißt im Zorn die Pferde so schnell und ungestüm zurück, daß die Dame mit dem rehbauchfarbigen Seidenkleid, welche oben den Riemen losgelassen hatte und in der Mitte des Wagens aufrecht stand, durch den Rückstoß hintenüberfällt, gerade auf den Hut mit Schnecken, den sie nebst seinem Inhalt zerquetscht. Ueber die Scene, welche nach diesem An- und Umfall zwischen dem zerquetschten Hute und dem rehbauchfarbigen Seidenkleide erfolgte, verlieren wir kein Wort; es giebt Dinge und Auftritte, welche sich nicht malen lassen. Wir bemerken bloß, daß die Hauptpersonen der kleinen Posse nicht von einander gegangen sind, ohne ihre respectiven Namen und Adressen auszutauschen und den ganzen Omnibus zum Zeugen ihrer gegenseitigen Beschwerden aufzurufen. Ob sie letztere wirklich vor Gericht gebracht, ist uns nicht bekannt geworden.

Der Sandsuhrmann Wenzel und der
Holzhauer Wilke.

Von Meußendorff.

Wenzel. Juden Dag Wilke! wat machst Du denn? Dir habe ick ja in Ewigkeit nich gesehen; sage mal Menschenkind, lebst Du denn noch? Du wohnst woll nich mehr da?

Wilke. Ne da wohn ick nich mehr, un Du ja och nich, nich wahr?

Wenzel. Ne, seit der Zeit, det sie mir zu sehre eugenirt haben, bin ick da ausgezogen; denn seh mal, wenn ick nich mehr Sand fahre, denn kann ick och wohnen, wo ick will.

Wilke. Wer kann Dir denn det Sandfahren yerwehren?

Wenzel. Nu, det Sandfahren grade, det verbiet mir och Keener.

Wilke. Na also.

Wenzel. Aber se mögten man, det man Ferde vor 20 Lujedor hädde, un det man sie int Glasspinde stellte, und denn vor den Wagen spannte, det se nich naß werden.

Wilke. Na! det versteh ick nich; mit dein Ferd kannst Du doch machen, wat De willst.

Wenzel. Ne Du, alleweile nich mehr, det is ja eben die Sache. Jetzt existirt nemlich en Verein von wegen die Thierquälerei und der paßt uf, ob en Ferd vor'n Sandwagen, oder en Hund vor de Milchkarre och anständig behandelt wird.

Wilke. Det wees och der Teibel, wat et jetzt alles vor Vereine giebt. Aber sonnen wegen de Menschenquälerei giebt et woll noch nich?

Wenzel. I, sonen wird et och in janzen Leben nicht geben; der würde schlecht wegkommen, un selber arbeten müssen.

Wilke. Da sind woll widder velle Vornehmen unter den Verein?

Wenzel. Na, det kannste Dir denken. Ich will Dir man blos verzhählen, wie et mir mit den Verein jegangen is. Du hast doch meinen Schimmel gekannt?

Wilke. Ja woll.

Wenzel. Un Du weest, wat det Bieft, besonders det Abends, tückisch war, un wenn er denn seinen Kopp druffsetzte, jung er nich von de Stelle. Also komm ich Dir och neulich mit ene Fuhre Sand, un wie ich an die Weidendammer Brücke komme, wird mein Schimmel üppig und steht stille. Ich kenne also seinen niederträchtigen Karakter, un wees och recht gut, det blos Priegel helfen un weil ich grade keene Strippe an die Peitsche habe, muß ich den verkehrten Peitschenstock nehmen, un, wie ich noch keene Minute gepriegelt habe, fällt das Bieft uf die Knie; nu kommen 2 von den Thierquälerei-Verein un wollen mir zur Rede stellen. Ich laß mir aber nich stören bis mir eener ansaßt un zurückhalten will. Da werde ich Dir wüthend und sage: Hören Sie mal bester Herr! det Ferd is en Pollacke, un wenn et Priegel kriegt, fällt et uf de Knie. Un nu sagen Sie mir mal, wat ihn det angeht, wenn ich wegen Widersählichkeit mein Ferd bestrafe? Da sagt der Gene zu mir: „lieber Mann, das können wir. Wir gehören zu den Verein, der über die Thierquälerei von die Obrigkeit gesetzt ist. Und Sie handeln nicht christlich, denn wenn das kein Thier wäre, wür-

den wir uns seiner nicht annehmen; dann könnte es sich selbst verantworten.“

Hören Sie mal sag ich: mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen? sagt er: ich bin der Geh. Sekretair, — den Namen habe ich vergessen —. Und Sie? sag ich zu den andern. „Ich bin der Hof-Schauspieler so und so.“ Sag ich: hören Sie mal meine Herren, was Sie hier von Verantworten reden, das ist nun man nicht nicht; denn derselbe Sie sich denn verantworten Herr Geh. Sekretair, wenn von Ihn Ihr Schest was verlangt. Un müssen Sie Herr Schauspieler nicht eine Rolle spielen, wenn Ihn och zu Muthe ist, als wenn sie ein Sandferd wären? Nu springt Dir mein Schimmel uf, un ich sage: nu lassen Sie mir aber zufrieden; un weil ich spüre, das er vielleicht Lust haben könnte, anzuziehen, so animire ich ihm mit en paar Schläge, un nu meent der Andere: „Sie sind ein unvernünftiger Mensch, und wenn Sie das Thier noch einen Schlag geben, so kriegen Sie ihn wieder.“ Sachte! sag ich: wenn wir uns man nicht mal treffen, wo Sie mit en Ferd mütterfelig allene sind un ich welche von meinen Vereinen bei mir habe. Aber sie werden Dir so verückt, das sie mir das Ferd ausspannen un wollen et mit sammt mir nach den Polizei-Commissarius bringen; aber meine größte Freude war et, das sie doch selber die Tückschickheit gesehn haben; denn ehr sie halb hin waren, mußten sie schon damit stille stehn, un weil sie so velle mit hin un her zuckelten, da ließ et sich nieder un is noch nicht widder ufgestanden.

Wilke. Na nu hast Du ja aber kein Ferd nicht mehr?

Wenzel. Ne! un Du kannst mir och eens schenken, ich nehm

et nich; wenn ick mit det meinige nicht mehr duhen kann, wat ick will, denn is et übrig; wovor is denn die Nederei von Gewerbefreiheit; aber et jehz überall nach Junst. Un et mag nu sind wie et will, so wär et doch woll besser, wenn sie sich erscht um die Menschen bekümmern dächten un denn umt liebe Vieh. Über ob die Menschen dot gequält werden, darnach fragt keener nich.

Wilke. Da haste Recht; wenn ick z. B. mit meinen Wilhelm een Viertel Holz machen muß un in Winter bis an die Knie in Schnee dabei stehe, un meine Frau det Viertel Holz vor zeh: Sgr. vier Treppen hoch uf den Boden schleppen muß, det ihr de Luft vergeht und ihr Puffel uf'n Abend aussieht, wie roher Schinken, da danach fragt Keener nich, un sagt och Keener, det et Quälerei is. Contraire in Gegentheil, denn sagen sie noch wenn't fertig is: was solche Leute für schönes Geld verdienen.

Wenzel. Puzig wär et aber doch, wenn so'n Geh. Rath mal mit seinen Zungen een Viertel Holz machen müßte, un so'ne Frau Gräfin müßte et rus dragen.

Wilke. Ja die Vornehmen haben Flug reden, det Genzige wat man noch hat, det bisken Brandtwein, den wollen sie eenen och noch nehmen; da treten sie zusammen un machen en Mäßigkeitsverein.

Wenzel. Ja, det sind so'ne die Wein drinken, die möchten den Brandtwein gerne abschaffen, weil sie nischt dabei verlieren können. Meinswegen sollen sie den Wein abschaffen, der schmeckt mir nich, un wenn sie'n mir schenken wollen, Br! Br! det saure Zeig. Un besoffen wird man so gut davon, als wie von Brandtwein.

Wilke. Woll Du! det kannste ja sehen, wenn sie aust englische Haus so raus kommen, denn turkeln sie so gut wie wir hin un her.

Wenzel. Ja det is wahr; sie sind aber ochsig pffiffig, sie bleiben gleich bis in die Nacht da, denn erkennt sie Keener.

Wilke. Un wenn sie uns nu den Brandtwein werden weg-raisonirt haben, wat haben wir'n denn?

Wenzel. Na ick will Dir wat sagen: so lange wie wir leben, wird et woll noch welschen geben, un wenn der ganze Mäßigkeitsverein sich us'n Kopp stellt; der Brandtwein hat zu velle Freunde.

Wilke. Ene merkwürdige Geschichte is et aber doch mit alle die neue Geschichten, wie eben och mit den von die Wasserfreunde, die allens mit Wasser curiren; det wären nu meine Freunde nich.

Wenzel. Ja, et is zum Dotlachen, wat sie allens ausgrübeln.

Wilke. Det kann aber doch von die Doctors nich ausgehen.

Wenzel. I woll! det sin aber so'ne, die nicht ord'liches gelernt haben. Wasser kann ick och verschreiben; dazu braucht man nich studirt zu haben. Aber ene neue Sorte Doctors giebt et noch — Tees, wie heßen die doch gleich —, die man so'n bisken Medizin verschreiben, det der Mensch egentlich jar nicht kriegt, weil die ene Hälfte von't Pulver ant Papier un die andere an den Löffel haffen bleibt.

Wilke. Wichtig! so'enen hat meine Frau gehat. Wird die herkommen un krank werden. Ick sage: „Mine, ick will Dir enen

Bittern aus de Apytheke holen.“ Ne, sagt sie, des is desmal zu voll, schicke man nach en Doctor. Der kommt Dir, und kriegt enen kleinen Kasten raus mit ganz kleine Pillen, ick sage Dir Pillen, wie en ganz kleiner Nadelknopp, un läßt ihr en Papierecken voll da und sagt: „nun fangen Sie mit eine Pille an, verstehen Sie? mit eine.“ Ich bin derweile rausgegangen, ick konnte doch nich wissen, was er mit ihr zu reden hadde und meine Frau hadde sich velleicht schenirt; nu wie ick rinkomme, verzählt sie mir des: „fangen Sie mit eine Pille an, verstehn Sie? mit eine!“ sag ick zu ihr: „Mine globst Du denn det? olle Gans!“ „Na wo so denn?“ sagt sie. „Na, sag ick,“ weil et noch doller wie Kinderspiel is; der Sucks kommt ja nicht runder. Du wirst Dir woll verhöret haben, er hat bestimmt gesagt: „fangen Sie mit keine an.“ Ja ja! sagt meine Frau, so wird et och woll sind se nimmt och keine un denn achtzehn un so fort. Natürlich war sie mit den Plunder bald fertig un wie den andern Morgen der Doctor kommt, so is et noch so. Nu will er sich die Pillen zeigen lassen, die meine Frau ingenommen hat un wie er steht det se alle sind, kriegt er en Schreck un sagt: „Da sind Sie schuld; das hat nicht wirken können; Sie haben zu viel ingenommen; da kann es nicht wirken und geht ab. Wie ick nu zu Hause komme, will mir die Olle den Kopf vertheilen, als wie det ick dran Schuld wäre. Na höre, sage ick, der Kerrel is neunmal voll, det kann en Kind insehen, u det sehste doch woll och in, Mine; det wenn ick enen Kimmel drinke, det der nich so wirken kann, als wenn ick neune genieße; un sehste det ick Recht hadde, denn heute is sie frisch un gesund.“

Grüneberger wie er wirklich ist.

Als Warnungstimme für Alle, welche ihn kennen lernen wollen.

Die Stadt Grüneberg hat so und so viel Einwohner, und zwar sehr liebe und gute Menschen. Sie können nicht dafür, daß in ihrer Gegend Wein wächst; das ist ein Schicksal, dem sie sich geduldig fügen müssen. Denn als der liebe Gott die Ufer des Rheins befränzte und der Champagne ihre goldenen Trauben schenkte, da lachte die personificirte Ironie, der Teufel, und lachte höhnisch, und pflügte in einer wilden Nacht die Gegend um Grüneberg, und legte dort einen Samen in die Erde, der Verderben über alle menschlichen Geschmacksnerven bringt. Die Wirkungen des Grüneberger Traubenblutes sind furchtbar, und es ist ein großes moralisches Verdienst, dieselben bekannt zu machen, damit unsere Nachkommen lieber ihre Kehlen mit Wasser, sage mit Wasser, benetzen, als mit jener Weinperstflage, die kein Erbarmen kennt, sondern ihre Spuren durch Mord und Zerstörung alles Heiligen bezeichnet.

Ich bin kein Säuser, aber ich liebe den Wein; ich bin keine feige Memme, aber ich stiche den Grüneberger. — Ich bin ein Mann, der dem Teufel in die Augen sieht, aber er komme als offener Feind, nicht als Grüneberger, versteckt unter Rhein- oder Moselwein, zu mir, wenn ich durstig bin. Da unterliege ich — gegen solche Waffen kann ein schwacher Mensch nicht kämpfen. Am 5ten August 1846, ich werde diesen Tag nie vergessen, hatte ich viel gearbeitet und bedurfte der Erholung, d. h. mich durstete.

Ich ziehe mich also an, wandle gemüthlich durch mehrere Straßen der Residenz, und stehe endlich vor einem Hause still, auf dessen einem Fenster mit goldenen Buchstaben das liebliche Wort „Weinstube“ zu lesen war. Nichts Böses ahnend, trete ich hinein, ohne das größere Schild oder vielmehr die Warnungstafel „Grüneberger Weinhandlung“ bemerkt zu haben. Ich fordere mir einen Schoppen Nothen, ich bekomme ihn. Ich frage: was kostet dieser Schoppen? Sie antworten mir; Vier Silbergroschen. Ich erschrecke und sehe befremdet um mich. „Vier Silbergroschen?“ wiederhole ich bestürzt, und schon dämmert eine gräßliche Ahnung in meiner Seele auf, „vier Silbergroschen? O Sie irren sich wohl?“ Ich hätte in diesem Augenblick einen Thaler darum gegeben, wenn man mindestens funfzehn Silbergroschen gefordert hätte. Aber dem Kellner schreibt ein Geständniß um seine Lippen: „Nein!“ sagte er, und blickte mich mit Malice an, „ich habe mich nicht geirrt; das ist der Preis für diese Sorte Grüneberger.“ Es war heraus, das Wort; ich wurde blaß wie eine Leiche, oder wie ein Verbrecher, dem man sein Urtheil vorliest; der Kellner dagegen that, als ob gar nichts vorgefallen wäre, drehte sich herum, und ließ mich, von Gott und der ganzen Welt verlassen, mit meinem Schmerz allein.

Mit Kennermiene prüfte ich: es war ächter Grüneberger, die Etiquette war unverfälscht, die Flasche rieselte und bebte. Endlich schenke ich ein, schlage drei Kreuze vor dem Becher, ergreife ihn, rufe mir selbst: ne cede malis, sed contra! und setze ihn an den Mund. Ach, diese Blume! ich empfahl Gott meine Seele und trank. —

Zuerst war mir als ob mich der Schlag rühren sollte, solch

ein Blitz fuhr durch meine Glieder; dann saß ich unbeweglich, die Augen starr vor mich hin gefestet. Mit einem Male regt sich mein rechter Fuß, hebt sich hoch, und fällt wieder nieder; der linke Fuß macht es ihm nach, und eben, als ich erstaunen und außer mir werden will, geht mein rechter Arm in die Höhe, streckt sich nach der Decke des Zimmers, und fällt dann herunter. Der linke Arm, nicht faul, ihm nach, und so sitze ich Unglücklicher wie eine Mühle da, getrieben von den Fluthen eines satanischen Krügers.

Seit dieser Zeit (man möge es mir aufs Wort glauben) habe ich nie wieder Grüneberger berührt, ich hatte einen heiligen Abscheu dagegen und machte lieber einen weiten Umweg, um seiner verderblichen Gegenwart zu entkommen. Wenn eines Tages ich von dieser Erde scheide, herantrete zur Himmelsthür und Petrus um Einlaß bitte und er mir denselben verweigert, werde ich ihm nur die Worte in's Ohr raunen: „Ich habe Grüneberger getrunken.“ Und alsobald werden die Himmelsporten sich öffnen und ich werde eintreten in jene Räume, in denen es keinen Grüneberger giebt. —

An einen grossen Ochsen.

Vor längerer Zeit meldete ein Schlächtermeister, daß er einen großen Ochsen habe, den er noch vor seinem Tode sehen lassen wolle. In Folge dessen hielt einer der Neugierigen, die sich den großen Ochsen ansahen, folgende Rede an denselben:

Hochverehrter Dohse! —

Ich erfahre, daß Sie binnen kurzem geschlachtet werden sollen und folglich nur noch einige Tage leben werden: ich komme zu Ihnen und finde Sie, erhabenes Rindvieh! wie ich Sie mir gedacht habe. — Keine Thräne neigt Ihr großes Dohsenauge, kein Schmerz hat Sie übermannt, oder besser überrascht. Ernst umschwebt Ihr erhabenes Wesen; mich überwältigt Ihre wahrhaft ochsige Größe; ich fühle, daß mein Geist zu klein ist, dem Tröster zu werden, der Millionen von Dohsen übersteht — Sie sprechen nicht, sondern sehen mich mit der Ruhe eines Weltweisen an, den kein Unglück unerwartet trifft. — Es ist in mir der Gedanke erwacht, Sie demüthig zu bitten: werden Sie mein Lehrer, ich will auch Dohse werden. Ich bin nicht mehr jung, aber heißes Blut rollt in meinen Adern. Ich habe bittere Erfahrungen gemacht; aber mein Blut bleibt heiß und ich riskire unterzugehen, wenn Sie, erhabenes Rindvieh sich meiner nicht annehmen. Werfen Sie mir nicht vor, daß ich Verstand habe, daran bin ich unschuldig. —

Ich kann nicht begreifen, daß Alles was geschieht, gut sei und das ist nicht gut. — Lehren Sie mich ein Dohse zu sein, wie Sie! — Nur wenn man heutzutage ein ganzer großer Dohse ist, kommt man durch die Welt. — Ich will kein gewöhnlicher Dohse werden, ich will als Dohse was gelten, was sein, ich will mich sehen lassen wie Sie. Einen Vorzug haben Sie, um den ich Sie sehr beneide, nämlich: daß Sie sich nie auf die Hinterfüße setzen und daß Sie, wie ein wahres Rindvieh, mit Ihrem Dohsenhaupte wie ein Pietist zur Erde gebückt gehen. — Sehen Sie herrlicher Dohse! — Das kann ich durchaus nicht — Ich schaue jedem

Menschen und jedem Ochsen frei in's Auge und das muß ein Mensch, der Ochse werden will, durchaus nicht thun. — Erfüllen Sie daher meine Bitte, nehmen Sie mich auf in Ihren ochsigen Orden. — Weisen Sie mich nicht so zurück, wie es erst kürzlich Ihr Cousin, ein großer Esel gemacht hat. Dieser gedachte Herr Esel warf sich als ich mit meiner Bitte vor ihm erschien in Postur und gab mir folgende abschlägliche Antwort:

Es ist ein Esel zu werden
Auf dieser Welt sehr schwer.
Denn wer es ist, der bleibt es,
Nie wird' ne Stelle leer. —

Ständchen eines Mühlendammer Jünglings an seine Geliebte.

(Mühlendammer im Mantel gehüllt und mit einem Stocke versehen.
Vor dem Hause seiner Geliebten auf- und abgehend.)

(Sieht nach der ersten Etage.) Nein sie ist immer noch nicht da, fatal, läßt lange auf sich warten. (Umhergehend.) Verdamnte Kälte, br. br. (Hinaufblickend.) Halt! das wird sie sein, es läuft etwas über'n Corridor. Ja sie ist's. (Sieht hinauf.) Nein! sie ist es nicht! (Sieht nach der Uhr.) Ich weiß nicht, die bestimmte Stunde ist doch da, — (reibt sich die Augen) der verdamnte Gas blendet mich nur so. (Hinaufblickend.) Da ist sie, ja sie ist's.

(Nimmt die Mütze ab, grüßt und wirft ihr mehrere Kußfinger zu.) Ach wie schön sie aussieht. O! So vernimm durch meinen Gesang was ich Dir mit Worten nicht sagen kann. (Nimmt wieder die Mütze ab, verneigt sich und wirft schmachthende Blicke hinauf):

(Singt:)

Ich möchte Dir so gerne sagen,
Wie lieb Du mir im Herzen bist.
Ich möchte Dir so gerne sagen,
Wie lieb Du mir im Herzen bist.

(Eine rauhe Männerstimme von oben.) Was macht Er hier für'n Skandal bei nachtschlafender Zeit?

Mühlend. (verlegen) Entschuldigen Sie, lieber Mann, ich thue Sie ja nichts.

Stimme. Na mach Er daß Er fort kommt, oder —

Mühlend. Ja ich werde gleich gehen, ich — gehe schon (ist im Begriff zu gehen). Verdammter Kerl! Philister! stört mich hier in meiner Andacht, vereitelt mir meinen ganzen Plan. Nun wird sie fort sein. (Sieht hinauf.) Nein, noch ist sie da, ach — (seufzt) ach —! (wirft ihr einen Kußfinger zu.) Der verheufelte Kerl! —

(Singt:)

Dein auf ewig, ewig Dein!
Will ich stets in Liebe sein,
Dein, wenn milde Frühlingslüfte,
Säufeln durch —

(Gebell eines Hundes. Springt erschrocken zurück und schlägt mit dem Stocke.)

Niederträchtige Hunde, infames Zeug! Ach — nun wird sie

fort sein, die wird eine gute Idee von mir bekommen. (Sieht hinaus.)
Nein! noch ist sie da. Ach! die gute Seele — die verdammtten
Hunde.

(Singt:)

Bächlein laß dein Rauschen sein,
Räder stellt das Laufen ein.

Nachtwächter. Na, wat werd det hier? Wat is det vor
een Spektakel, hat Er eene Singekarte? He?

Mühlend. Lieber Nachtwächter! Ich machte nur hier —

Nachtw. Ach wat, Er soll hier nichts machen. Mach. Er
det Er fort kommt, sonst werde ich Ihn eenen Singeplay an=
weisen.

Mühlend. (Sieht hinaus.) Nun ist sie fort, mein ganzer Plan geschet=
tert ach! was wird die denken. Selcher gemeine Kerl! Diese nieder=
trächtigen Hunde! Der infame Nachtwächter! Was wird sie nun
sagen? (Sieht hinaus.) Halt: Sie ist noch da, ja sie steht noch.
O! Du Exemplar von Beständigkeit, erkenne mich jetzt in antiker
Drapperie. (Wirft schwachtende Blicke hinaus.) Noch einmal ver=
suche ich es.

(Singt:)

Es ist unisonst, drum gute Nacht,
Nun kann ich weiter gehen;
Die Fenster sind schon zugemacht,
Woran die Blumen stehen,
Die Fenster sind schon zugemacht,
Woran die — — —

(Ist mit einem Topf Wassers begossen worden, hält an, besieht sich
seinen Rock, wischt die Mütze ab und schimpft.) Psoui, (riecht) Psoui,
impertinentes Zeug, Psoui, (schüttelt die Mütze ab) Pakage! (schüttelt
den Rock ab und schreit!) Pakage! impertinentes Zeug! Lumpenpack!
Psoui — und — nochmals Psoui. (Geht ab.)

Coast auf die Damen.

Willkommen, werthe Damen hier
In unserm heitern Bunde,
Willkommen uns als höchste Zier
Bei unsrer Tafelrunde.
Wir Männer gleichen Blättern nur,
Euch schuf zu Blumen die Natur.

Wir woll'n es gerne Euch gesteh'n,
Ihr seid des Lebens Leben,
Woll'n einen Blütenkranz wir seh'n,
Ihr könnt allein ihn weben;
Und darum Dank, daß Ihr Euch heut
So freundlich bei uns anereicht.

Hier blickt ein Weilchen schön und mild
Aus dunklen Augen helle,
Dort prangt der vollen Rose Bild.
An einer andern Stelle

Ruft uns der Lilie Hochgestalt:
Ich laß gewiß dein Herz nicht kalt.

Manch Myrthenzweigchen, wunderhold,
Das ist auch hier zu finden,
Man möchte gleich als Minnesold
Es sich zum Kränzchen winden,
Spräch' nur ein andres Blümchen nicht:
Du Flatterfenn, vergiß mein nicht.

Wer möchte nicht die Aftern gern
In unserm Kranze schauen,
Als treuer Liebe schönster Stern
Goldmütterliche Frauen?
Die unsern Lebenstag verschönt,
Manch Leid durch Liebe ausgeföhnt.

Auch Epheuranken sehen wir
Um unsern Kranz sich winden,
Recht treue Freundinnen sich hier
Zu ihren Freunden finden. —
Und was gereicht zur Ehr' dem Strauß,
Es blieben alle Tulpen auß.

O Frauen, bleibet immerfort
Hübsch Blumen unserm Leben,
Es kann, auf unser Männerwort,

Euch nichts so sehr erheben,
Als wenn ein Mann Euch bis an's End',
Gern seiner Tage Blüthe nennt.

Den Knospen möge Sonnenschein,
Den A stern Spätherbst werden,
Die sich der vollen Blüthe freu'n,
Noch lange blühen auf Erden.
Drauf Brüder, schenkt die Gläser voll
Hoch jede Dame leben soll.

Der politische Sinngieker.

Ein Polsterabendscherz von Kuhn.

Mann und Frau treten auf. Der Bursche trägt die Kufe mit den
Handwerks-Geräthschaften.

Mann.

Ich denk' auf dieses Plätzchen, Jule
Begeb' ich mich mit meinem Stuhle,
Dies könnte mir, ich seh's, vor Allen
Zum Arbeits-Atelier gefallen.

Frau.

Na wenn Du meinst, daß es Dir paßt,
So wähl's, weil Du kein Andres hast.

Mann.

Sehr wichtig bist Du, fast vermessen,
Ich glaub' das kommt vom vielen Essen.

(Zum Burfchen.)

Na rühr Dich Frig, flink bei der Hand.

Ich rühr mir ja!

Junge.

Mann.

Das ist scharmant.

Die Kohlen hier, der Schimmel dort,

Der Blasebalg am rechten Ort —

Na steh doch nicht so idylisch da,

Junge.

Ich nu, Herr Je, ich spüt' mir ja!

Mann.

Du räsonnirst nich dummer Bengel! —

(Zur Frau.)

Belehr' ihn doch, mein holder Engel

Und bis die Werkstatt eingerichtet,

Seh ich, was uns das Blatt berichtet.

(Holt die Zeitung heraus.)

Frau.

Kriegst Du schon wieder deine Nucken

Ins Zeitungsblatt hineinzukucken?

Jetzt arbeitet die ganze Welt

Zum Jahrmarkt für das liebe Geld,

Doch wie ein Küper stets im Glase

Steckt in der Zeitung deine Nase.

Mann.

Mein Weibchen das verstehst Du nicht,
Biel Gutes hat so ein Bericht,
Den man so unerwartet findet
Und der uns mancherlei verflündet;
Besonders in der Politik,
Ist solcher Fund ein wahres Glück
Und willst Du ruhig mich nur hören,
Werd' ichs politisch Dir erklären.

Frau.

Laß dieses nur. Mir wäre lieber
Du gingst zu Deiner Arbeit über,
Und ließe die politischen
Die uns doch an der Nase führen.

Gesell.

He! Meister, seht da bring ich eben
Was uns die Pressen Neues geben.
Das Blatt ist durch und durch noch naß
Und selbst der Druck noch ziemlich blaß.

Mann.

Gieb her, laß mich das Blatt verschlucken.

Frau.

Schon wieder in die Zeitung kucken? —
Er sollte sich mein Lieber, schämen;
Und sich zur Arbeit erst bequemen,
Anstatt er mit dem leeren Braß,
Den schönen lieben Tag verpraßt.

Mann.

Her mit dem Blatt, ich will es lesen
Jetzt lasse dein unbändig Wesen,
Ich bin der Mann, Du schweigst als Weib
Und ich verlang' mein' Zeitvertreib.
Und eh' der Bursch mit Ordnen fertig,
Bin ich der Arbeit auch gewärtig.

Bursch.

Frau Meßtern det sind faule Karten,
Auf mir braucht er nicht lang zu warten.

Frau.

O Männer! wer erst Euch vertraut,
Hat in der Höl' ein Haus gebaut.

Gesell.

O, lest nur den Artikel, Meister.

Mann.

Und welchen denn?

Gesell.

Hier den!

Mann.

Wie heißt er?

Gesell.

Von der Vermählung eines Noth.

Mann.

Die Brill ist fettig — schwere Noth!

Frau.

Wie? schon die Vermählung heut?
Soll man nicht sterben vor de Zeit?

Hat man so etwas je erlebt?

Ich wüthe, daß das Blut erbebt.

Mann.

Madame, was soll das Näsinniren?

Frau.

Die schöne Zeit so zu verlieren,
Vor Hunger schrei'n daheim die Kinder,
Kartoffeln fehlen, Brodt nicht minder;
Nun kommt ein Stückchen Arbeit just
Zu jener Hochzeit frohen Lust,
Nun stehn sie da, politisiren
Anstatt die Arbeit auszuführen.

Mann (zum Burschen)

Se Bengel, hast Du's auch notirt?

Junge.

Ich hab's ihm oft ja vorstudirt:
Ein Gärtner und ein Komediante
Und einer noch, der sich nicht nannte
Bestellten zu dem Hochzeitsfest
Das Beste was sich machen läßt.

Gesell.

Frau Meist'rin noch ist nichts verloren;
Noch ist zur Fahne nicht geschworen,
Der Bolter-Abend ist erst heut,
So bleibt uns für die Arbeit Zeit.

Mann.

Ich bin Ihm in der That verbunden,

Daß er den Saß herausgefunden
Denn Alles wollt ich gern entbehren
Kann ich Noths Hochzeit nur verehren.

Frau.

Sieh nur, wie schön die Kohlen glimmen!

Mann.

Das soll zur Arbeit mich bestimmen.

(Sie fangen an zu arbeiten.)

Gesell.

'S ist mit 'ner Hochzeit sonderbar!

Mann.

Ja, ja, man tritt vor den Altar;

Gesell.

Man hört, wie schön der Pastor spricht.

Frau.

Allein ihr Männer achtet's nicht.

Gesell.

Man muß sich Lieb' und Treu' geloben,

Frau.

Das sind Euch Männern harte Proben.

Gesell.

Man ist vor Nührung ganz befeffen,

Frau.

Doch kaum zu Haus, habt Ihrs vergessen.

Mann.

Wenn Du so bleibst, beim lamentiren,

Müssen alle Bräute sich geniren
An ihren frohen Ehrentagen
Vor dem Altare Ja, zu sagen.

Frau.

I, mach Dir darum keine Sorgen,
Wir Frauen sind darum geborgen,
Es zieht sich Jede ihren Mohn
Stellt er sich noch so pfißig an. —
Doch sieh wie schön die Blasen springen.

Mann.

Ah bald wird mir der Guß gelingen;
Allein bevor wir's lassen rinnen —

(die Schnapspulle nehmend)

Prost! — noch ist eine Troppe drinnen!

(Alle trinken hintereinander.)

Gesell.

Setz laßt uns erst die Mischung sehen,
Denn reif zum Guße ist sie wohl,

Mann.

He Junge, willst Du nicht so stehen,
He! spute Dich, die neue Form mir hol!

Bursche.

Herr Je! ick spute mir ja schon.

Frau.

Ja gieb sie her mein lieber Sohn.

Mann.

(Gießt die Mischung in die Form.)

Nun gleich soll uns're Kunst beweisen

Wie man den Meister hat zu preisen.

Gesell.

Ha glücklich ist die Form gefüllt,

So daß es Kunst und Fleiß vergilt.

Meister.

Doch bis die Form sich abgekühlt,

Laßt sehn, was jenes Blatt enthielt.

(Hier werden nun auf das Brautpaar bezügliche Stellen gelesen.)

Gesell.

Jetzt ist die Form schon rein und eben

Laßt uns das Werk zum Besten geben!

Meister.

Nun jetzt zerschlag' ich das Gebäude

Denn seine Absicht hat's erfüllt,

So daß sich Herz und Auge weide

An dem so wohl gelung'nen Bild.

(Zerschlägt die Form und giebt der Frau den Becher.)

Da hast Du dies für's Räßonniren! —

Jetzt laß mich ruhig politisiren.

Frau.

(Ueberreicht den Becher.)

Wie dies Metall so ächt und rein

Mag Eure Eh' beständig sein.

Wie dies von jeder Mischung frei

Und nur sich selber stets getreu,
So mische sich in Euer Glück
Nuch nie der Zwietracht Mißgeschick;
Wenn Ihr nur Lieb' und Treu' laßt walten,
Wird Euch der Himmel froh erhalten.

Inhalt

des dritten Heftes.

Komische Gedichte.

	Seite
Die Elbe hat Recht von H. Glühmann	3
Gips der poetische Schneider	8
Ich bin Berliner und das ist mein Stolz von C. A. Görner	10
Ich spiele nie von Kühnapsel	15
Muckerlied von H. Lami	17
Drei Dorflieder von H. Glühmann	21
Der Jude und der Postillon von L'Arronge	27
Explobirende Baumpolle von Karl Scholz	28
Reflexion eines Komödianten von A. Schirmer	30

Profaische Aufsätze.

Eine Scene im Omnibus von C. Kolloff	32
Der Sandsuhrmann Wenzel und der Holzhauer Wilke	38
Grüneberger wie er wirklich ist	44
Rede an einen großen Dshen	46
Ständchen eines Mühlenhammer Jüngling's	48

Polterabends-Gedichte, Toast etc.

Toast auf die Damen	52
Der politische Zingießer, ein Polterabendscherz für 4 Personen von Kuhn	54

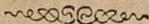
Inhalt
des ersten Theils

1	Einleitung
2	Erste Vorlesung
3	Zweite Vorlesung
4	Dritte Vorlesung
5	Vierte Vorlesung
6	Fünfte Vorlesung
7	Sechste Vorlesung
8	Siebente Vorlesung
9	Achteste Vorlesung
10	Neunte Vorlesung
11	Zehnte Vorlesung
12	Elfte Vorlesung
13	Zwölfte Vorlesung
14	Dreizehnte Vorlesung
15	Vierzehnte Vorlesung
16	Fünfzehnte Vorlesung
17	Sechzehnte Vorlesung
18	Sechzehnte Vorlesung
19	Sechzehnte Vorlesung
20	Sechzehnte Vorlesung

Druck von Humblot u. Comp. in Berlin.

21	Sechzehnte Vorlesung
22	Sechzehnte Vorlesung
23	Sechzehnte Vorlesung
24	Sechzehnte Vorlesung
25	Sechzehnte Vorlesung
26	Sechzehnte Vorlesung
27	Sechzehnte Vorlesung
28	Sechzehnte Vorlesung
29	Sechzehnte Vorlesung
30	Sechzehnte Vorlesung
31	Sechzehnte Vorlesung
32	Sechzehnte Vorlesung
33	Sechzehnte Vorlesung
34	Sechzehnte Vorlesung
35	Sechzehnte Vorlesung
36	Sechzehnte Vorlesung
37	Sechzehnte Vorlesung
38	Sechzehnte Vorlesung
39	Sechzehnte Vorlesung
40	Sechzehnte Vorlesung
41	Sechzehnte Vorlesung
42	Sechzehnte Vorlesung
43	Sechzehnte Vorlesung
44	Sechzehnte Vorlesung
45	Sechzehnte Vorlesung
46	Sechzehnte Vorlesung
47	Sechzehnte Vorlesung
48	Sechzehnte Vorlesung
49	Sechzehnte Vorlesung
50	Sechzehnte Vorlesung
51	Sechzehnte Vorlesung
52	Sechzehnte Vorlesung
53	Sechzehnte Vorlesung
54	Sechzehnte Vorlesung
55	Sechzehnte Vorlesung
56	Sechzehnte Vorlesung
57	Sechzehnte Vorlesung
58	Sechzehnte Vorlesung
59	Sechzehnte Vorlesung
60	Sechzehnte Vorlesung
61	Sechzehnte Vorlesung
62	Sechzehnte Vorlesung
63	Sechzehnte Vorlesung
64	Sechzehnte Vorlesung
65	Sechzehnte Vorlesung
66	Sechzehnte Vorlesung
67	Sechzehnte Vorlesung
68	Sechzehnte Vorlesung
69	Sechzehnte Vorlesung
70	Sechzehnte Vorlesung
71	Sechzehnte Vorlesung
72	Sechzehnte Vorlesung
73	Sechzehnte Vorlesung
74	Sechzehnte Vorlesung
75	Sechzehnte Vorlesung
76	Sechzehnte Vorlesung
77	Sechzehnte Vorlesung
78	Sechzehnte Vorlesung
79	Sechzehnte Vorlesung
80	Sechzehnte Vorlesung
81	Sechzehnte Vorlesung
82	Sechzehnte Vorlesung
83	Sechzehnte Vorlesung
84	Sechzehnte Vorlesung
85	Sechzehnte Vorlesung
86	Sechzehnte Vorlesung
87	Sechzehnte Vorlesung
88	Sechzehnte Vorlesung
89	Sechzehnte Vorlesung
90	Sechzehnte Vorlesung
91	Sechzehnte Vorlesung
92	Sechzehnte Vorlesung
93	Sechzehnte Vorlesung
94	Sechzehnte Vorlesung
95	Sechzehnte Vorlesung
96	Sechzehnte Vorlesung
97	Sechzehnte Vorlesung
98	Sechzehnte Vorlesung
99	Sechzehnte Vorlesung
100	Sechzehnte Vorlesung

Cigarren und Menschen.



Text von Sacher.

Musik von J. Sewalbt.



Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1847.

ZIGARREN UND MENSCHEN

Musik von JOH. SEWALDT.

Gemüthlich.

Ged. v. SACHER.

Pianoforte.

The first system of music shows the piano accompaniment. It consists of two staves: a treble clef staff with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature, and a bass clef staff. The music is written in a simple, rhythmic style with chords and single notes.

The second system continues the piano accompaniment with similar rhythmic patterns and chordal structures.

The third system introduces a vocal line in the treble clef staff. The lyrics "Die Zi - garren und die Menschen sind in" are written below the notes. The piano accompaniment continues in the bass clef staff. A dynamic marking of *p* (piano) is present.

The fourth system continues the vocal line and piano accompaniment. The lyrics "Vielem sich ganz gleich, drum will ich die Ähnlich-" are written below the notes. The piano accompaniment features some triplet-like figures in the bass line.

kei-ten lie-ben Freunde künden euch, die Ge-

burt zeigt uns bei beiden bei Zi-gar-ren wie beim

Kind, dass da man sie bei-de wickelt bei-de

Wickelkinder sind.

Und je feiner die Cigarre
Und das Kind von Abkunft sind,
Desto feiner sind gewickelt
Die Cigarren und das Kind,
Junge Menschen und Cigarren
Haben noch viel Feuchtigkeit,
Und die trocknet nur bei Weiden
Erst das Alter und bei Zeit.

Bei den jüngeren Cigarren
Geht das Feuer öfter aus;
Doch die Alten, ja die halten
Mit dem Feuer spärlich Haus.
So stirbt auch bei jungen Menschen
Oft die Lebensflamme hin,
Während man bei manchem Alten
Sie noch kräftig sieht erglüh'n.

Bei Cigarren, wie bei Menschen,
Kauft man Manches oft für echt,
Und was man für echt gehalten,
Zeigt sich dann als falsch und schlecht,
Diese Täuschung zahlt oft theuer
Der, der nur auf's Deckblatt sieht;
Zwischen Sein und zwischen Scheinen
Liegt ein großer Unterschied.

Bei Cigarren, wie bei Menschen,
Zeigt sich die Vergänglichkeit;
Beide werden einst zu Asche,
Beide sind ein Raub der Zeit.
Drum genießt Cigarr' und Leben
Nicht mit allzuwaschem Zug,
Sonst verfällt, wie die Cigarre,
Ihr zu früh dem Aschentrug.
